

Familie als soziales Verhältnis. Editorial

Das Titelbild zur widersprüchlichen Ressource Familie erregte den Unmut einiger aus der Feministischen Sektion des Inkrit. Sie fanden es grässlich, schrecklich, widerlich, vor allem kitschig, kurz, sie wollten es nicht auf dem Umschlag unseres Arguments wiederfinden. Gewöhnt an den Hochglanz in der Werbung, empfanden sie die groteske Zuschaustellung der Lüge, die diese Gesellschaft über sich erzählt, nur als schlechte Verführung zum Einverständnis. Was tun gegen diese dreifache Verkehrung?

Beginnen wir von vorn:

»Familie ist, wo Kinder sind«; auf dieses Grundverhältnis verschlankt können sich die Streitenden um Rechte und Pflichten, um Vorteile und Nachteile, Steuerklassen usw. schließlich einigen und bestimmen so ohne Umschweife einen Raum, in dem die nachwachsende Generation Aufnahme findet. Am Anfang findet sich der neugeborene Mensch in der »Familie«. Sie schützt ihn vor der Welt draußen. Ohne familiären Raum, Nahrung und Wärme kann das Neugeborene nicht überleben. Später ist dieser Raum eine Einsperrung, die Sehnsucht geht nach draußen. – So spricht Marx von der Familie als einem sozialen Verhältnis, einem »Verhältnis zwischen Mann und Weib, Eltern und Kindern, die *Familie*« (MEW 3, 29). Wenig später thematisiert er die »rohe, latente Sklaverei in der Familie« und bestimmt sie als »erstes Eigentum« im Sinne der »Verfügung über fremde Arbeitskraft«: »Mit der Teilung der Arbeit [...] ist zu gleicher Zeit auch die Verteilung und zwar die *ungleiche*, sowohl quantitative wie qualitative Verteilung der Arbeit und ihrer Produkte gegeben.« (32)

Das Verhältnis der Menschen zueinander ist also von Anfang an nicht nur sozial und natürlich zugleich, es ist auch von Herrschaftsanspruch und Befreiungsverlangen bestimmt. Die Familie tritt als bestimmte *Form* menschlicher Reproduktion auf, also auch als Form, in der Arbeit organisiert ist und mit ihrer Entwicklung auch die der Bedürfnisse und ihre Befriedigung, der Widersprüche zwischen Produktivkräften und Produktionsverhältnissen, Fragen von Sein und Bewusstsein sich herausbilden. In diesem vielfach bestimmten Verhältnis finden individuelle Entwicklung statt und ihre Behinderung. Als Entwicklung bezeichnen wir die Aneignung des menschlichen Wesens, das, wie wir mit den *Feuerbachthesen* festhalten, nicht dem Einzelnen innewohnt, sondern außerhalb im Ensemble der gesellschaftlichen Verhältnisse liegt. Diese gilt es, sich anzueignen und sie dabei zu verändern.

Soweit die Grundstruktur, in der sich unsere Thematik der Familie als widersprüchliche Ressource in den Krisen des Kapitalismus bewegt. Dabei ist noch ganz und gar nicht festgelegt, in welcher Anordnung die einzelnen Familienmitglieder je nach Kultur und Tradition, nach Geschlecht und Lebensalter leben, und also auch nicht, welche Form genau die Familie, die wir heute vorfinden, durchschnittlich hat. Vielfach ist über die Auflösung der Kernfamilie – Vater, Mutter, Kind – und ihre Wandlung geschrieben worden, das soll hier nicht wiederholt

werden. Die Organisation der anstehenden Aufgaben in einer Form, die »Familie« genannt wird, bedarf aktueller Forschung und Konkretisierung. Allerdings hat hier in vielen Ländern und Kulturen der Gesetzgeber schon entschieden: Die leiblichen Eltern sind verantwortlich für die Aufziehen ihrer Kinder. Sie tun dies »privat«, wiewohl es gesellschaftsnotwendig und also eine gesellschaftliche Aufgabe ist. Die Eltern aber sind ja kein je einzelnes selbstbestimmtes Subjekt, sondern in überlieferter Weise Mann und Frau, womit sich von Anfang an die Frage der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung ebenfalls als umkämpftes und historisch veränderbares Projekt stellt.¹ Die wirklichen Menschen in ihren tätigen Leben kann man sich, in politischer Philosophie gebildet, eine Zeit lang als Männer vorstellen, die mit freiem Willen Verträge schließen, eine Gesellschaftsstruktur entwerfen, Menschenrechte proklamieren, die etwa 1776 in den USA auf dem Stand sind, Freiheit und Gleichheit für alle vorzusehen, außer für Frauen, Schwarze, Sklaven, womit ins Erbe der westlich zivilisierten Welt der Kampf um Rasse und Geschlecht für weitere 240 Jahre eingeschrieben ist.

Auch das gehört zu unserem Ausgangspunkt, wenn wir im vorliegenden Heft über die *Zukunftserwartungen von Schuljugend* eine kleine Studie (Frigga Haug) vorlegen vor dem Hintergrund, dass die Aneignung der Menschenrechte auch für Schwarze und Frauen so weit vorangeschritten ist, dass nicht nur das Bewusstsein von Gleichheit und Freiheit vorhanden ist, sondern dass der Anspruch auf Verwirklichung der Menschenrechte für alle gilt, also jeder Mensch an der Arbeit der Beschaffung der notwendigen Lebensmittel ebenso beteiligt ist wie an der Sorge für das Leben selbst, zudem die eigenen Fähigkeiten entwickelt und die Gestaltung der Gesellschaft verantwortlich mitträgt. An diesen Bereichen als Gleiche teilzuhaben, ist als Projekt der *Vier-in-einem-Perspektive* bekannt geworden. Dies heißt nicht nur, dass die Fürsorge für alle eine gesellschaftliche Aufgabe ist, die keinesfalls auf den Schultern nur eines Geschlechts liegen kann, sondern dass diese Aufgabe selbst zu den Entwicklungsmöglichkeiten, die auch Notwendigkeiten sind, eines jeden Menschen gehört. Zugleich damit müssen jede Vorstellung und jeder Kampf um die Transformation von Gesellschaft von einem Zeitplan ausgehen und um ihn ringen, in dem die hier individuell verfügbaren Zeiten so angeordnet sind, dass die Abwälzung menschlicher Aufgaben auf einzelne Gruppen ausgeschlossen ist.

Das Heft wird eröffnet mit einem Beitrag von Helke Sander, die schon 1968 den *Aktionsrat zur Befreiung der Frau* in Westberlin ins Leben rief und dessen Politik auch auf die Fragen von Müttern und von Kindergärtnerinnen konzentrierte, kurz die Frage der menschlichen Reproduktion zu politisieren begann. In diesem Heft gibt sie einen knappen Rückblick auf die Entstehung der Arbeitsteilung und der Familie, von der Steinzeit bis heute mit den verrückten Anachronismen, die heutige Politik und Forderungen nach Lebensformen (wie Ehe für alle) wie Anleihen quer durch die Geschichte praktizieren. Für unsere Frage nach der Familie in der Krise ist dies

1 An dieser Stelle setze ich die Kenntnis der Kämpfe der Frauenbewegung voraus, die *Hausarbeitsdebatte*, den Kampf um *Gleichberechtigung*, das Bestehen auf *Differenz*, was gezielte Privilegien verlangt.

die Kurzform eines Grundlagentextes. – Jutta Meyer Siebert erinnert an die frühe Politik sozialistischer Frauen in der Tradition der Arbeiterbewegung, die Familie als Gefängnis und Ort des Reaktionären ganz abzuschaffen, aber auch die Problematik der Familie dabei selbst radikal zu politisieren. – Vertiefend aktualisiert Angela McRobbie den Zusammenhang neoliberaler Politik mit der Krise der menschlichen Reproduktion, während Uta von Winterfeld einen Schritt zurück und zur Seite geht und zu bedenken gibt, dass die Familienform nicht nur historisch je unterschiedlich gefüllt war, sondern auch ihre Bedeutung in den individuellen Leben und Zeiten je anders erfahren wird. – Aus den Krisenländern Griechenland und Spanien, in denen die Bedeutung der Familie als letzte Zuflucht für die Perspektive der »Jugend ohne Arbeit« eine neue Zuspitzung erhält, berichten Marianthi Anastasiadou und María Gómez Garrido.

Außerhalb des aktuellen Schwerpunkts, aber im Rahmen dieses feministischen Heftes, problematisiert Martha Gimenez die Möglichkeit von Familienplanung für die arbeitende Bevölkerung in den USA. Tine Haubner diskutiert den Ausbeutungsbegriff bei Marx und seine feministische Rezeption und schlägt vor, dass in einem marxistischen Rahmen die Frage der Pflege nicht über die Kritik am Profit, sondern an einer Politik der Kosteneinsparung diskutiert werden muss.

Unter dem Stern nehmen wir die Diskussion um die neue Rechte auf mit einem kontroversen Beitrag von Richard Gebhardt zum aktuellen und umstrittenen Buch von Thomas Wagner *Die Angstmacher* sowie ein Rezensionssessay von Ton Veerkamp über Dick Boers *Theopolitische Existenz – von gestern, für heute*. FH